

Carsten Brosda / Daniel Müller (Hrsg.)

# Horst Pöttker: Beruf zur Öffentlichkeit

Ausgewählte Schriften zu Theorie, Ethik,  
Geschichte und Perspektive des Journalismus

HERBERT VON HALEM VERLAG

Gefördert von der Stiftung Presse-Haus NRZ

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
<https://dnb.de> abrufbar.

Carsten Brosda / Daniel Müller (Hrsg.)  
*Horst Pöttker: Beruf zur Öffentlichkeit.*  
*Ausgewählte Schriften zu Theorie, Ethik, Geschichte und*  
*Perspektive des Journalismus*  
Köln: Halem, 2025

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung  
sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner  
Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche  
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer  
Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt  
oder verbreitet werden.

© 2025 by Herbert von Halem Verlag, Köln

ISBN (Print): 978-3-86962-717-5

ISBN (PDF): 978-3-86962-718-2

Herbert von Halem Verlagsges. mbH & Co. KG  
Boisseréestr. 9-11, 50674 Köln  
<https://www.halem-verlag.de>  
[info@halem-verlag.de](mailto:info@halem-verlag.de)

SATZ: Herbert von Halem Verlag  
LEKTORAT: Rabea Wolf  
DRUCK: docupoint GmbH, Magdeburg  
GESTALTUNG: Claudia Ott Grafischer Entwurf, Düsseldorf  
Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry  
Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

# Inhalt

Einleitung der Herausgeber	9
<b>1. TEIL: THEORIE DES JOURNALISMUS</b>	
Öffentlichkeit durch Wissenschaft. Zum Programm der Journalistik	28
Öffentlichkeit als Folgentransparenz. Über ein Regulierungsproblem der modernen Gesellschaft und das Lösungspotential des Journalismus	57
Kompensation von Komplexität. Journalismustheorie als Begründung journalistischer Qualitätsmaßstäbe	76
Öffentlichkeit als Sisypusarbeit. Über unlösbare Widersprüche des Journalismus	94
Der Beruf zur Öffentlichkeit. Über Aufgabe, Grundsätze und Perspektiven des Journalismus in der Mediengesellschaft aus der Sicht praktischer Vernunft	114
Handeln, Kritik, Verständigung. Max Weber – was Kommunikationswissenschaft und Journalismus nach einem Jahrhundert noch von ihm lernen können	143

## 2. TEIL: JOURNALISTISCHE BERUFSETHIK

Öffentlichkeit und Moral. Zu Kernproblemen journalistischer Berufsethik	167
Brauch – Sitte – Recht? Mediensebstregulierung in der Zivilgesellschaft	192

## 3. TEIL: GESCHICHTE DES JOURNALISTENBERUFS

Bewusstsein von der Aufgabe Öffentlichkeit. Der Journalistenberuf entsteht um 1700 in England	208
»Alles Weltwichtige an Ort und Stelle betrachten und behorchen«. Heinrich Heine als Protagonist des modernen Journalismus	233
Epochen des Journalismus. Überlegungen zu einem Anwendungsfeld der Kommunikations- und Mediengeschichte	260
Pressegeschichte als Geschichte des Journalismus. Nachrichtenpyramide setzte sich um 1880 durch. Als die Zeitungverleger das Publikum entdeckten	280

## 4. TEIL: ZUKUNFT DES JOURNALISTENBERUFS

Journalismus in der Krise. Ein differenzierungstheoretischer Erklärungsversuch	289
Der (un-)beteiligte Beobachter. Zum notwendigen Wandel des journalistischen Selbstbilds in der digitalen Medienwelt	316

Quo vadis Journalismus? Über Perspektiven des Öffentlichkeitsberufs in der digitalen Medienwelt	332
Realität – Fiktionalität – Virtualität. Erkennbarkeit als journalistisches Problem aus historischer Sicht	345
Problematische Traditionsbestände: Welche Anpassungen fordert der digitale Kulturwandel dem journalistischen Berufsethos ab?	355
Geheim, verdrängt, unbekannt. Lücken von Öffentlichkeit: Worüber Medien gern schweigen – und warum sie das tun	378
Verzeichnis der Erstabdrucke	409
Über die Herausgeber	412

Eine Publikationsliste von Horst Pöttker finden Sie unter folgendem Link:

<https://www.journalistik-dortmund.de/institut/hochschullehrende/hochschullehrende-ir/prof-dr-phil-hist-horst-poettker/>



CARSTEN BROSDA / DANIEL MÜLLER

## Einleitung der Herausgeber

Wenn Horst Pöttker über den Journalismus reflektiert, dann beginnt er oft nicht bei aktuellen Medienskandalen oder den neuesten technischen Entwicklungen, sondern dann stehen am Anfang Namen wie Daniel Defoe oder Heinrich Heine. Im Alltagsbewusstsein des Publikums mögen die beiden Schriftsteller als die Autoren von *Robinson Crusoe* bzw. *Deutschland – Ein Wintermärchen* fest verankert sein, für den Journalismusforscher Pöttker bilden sie prototypische Fixpunkte »eines professionellen Selbstverständnisses [...], das sich die journalistische Selbstbeobachtung der Gesellschaft nicht als Fremdbeobachtung, sondern als unabhängige Selbstbeobachtung vorstellt«, wie er 2010 in einem Aufsatz schreibt (PÖTTKER 2010: 125).<sup>1</sup>

Mit ihren Berichten und Essays haben Autoren wie Defoe und Heine frühe Beispiele dafür geschaffen, wie journalistische Berichterstattung über aktuelle gesellschaftliche, politische oder auch wirtschaftliche Entwicklungen aussehen kann. Anhand ihres Wirkens lässt sich zeigen, wie sich Journalismus als Profession in modernen Gesellschaften herausgebildet hat, um sicherzustellen, dass allgemein relevante Information und Kommunikation auch allgemein, mithin öffentlich zugänglich ist. Heute daran anschließende Journalistinnen und Journalisten übernehmen in ihrem beruflichen Handeln die Verantwortung dafür, dass diese Veröffentlichung des Relevanten gelingt und moderne Gesellschaften so zur Selbstbeobachtung, zur Orientierung und zur Koordinierung fähig bleiben.

1 Siehe *Der Beruf zur Öffentlichkeit* in diesem Band.

Während viele Journalismustheoretische Arbeiten der letzten Jahrzehnte die Systemtheorie oder den Konstruktivismus als Ausgangspunkte wählen, setzt Horst Pöttker auf gründliche historische Analyse und handlungstheoretische Soziologie. Das eröffnet die Möglichkeit, journalistisch handelnde Subjekte – zum Beispiel in der universitären Ausbildung – direkt anzusprechen und mit den normativ-praktischen Erwartungen zu konfrontieren, die moderne Gesellschaften an sie haben. Die Journalistik als Wissenschaft ist sich in Pöttkers Verständnis niemals genug in der Formulierung wissenschaftlicher Fragen oder Hypothesen, sondern sie bezieht sich konkret auf eine gesellschaftliche Kommunikationspraxis und ihre professionellen Vermittler.

## 1. Biografie

In vielen, oft verstreut erschienenen Aufsätzen hat Pöttker entlang dieser ihn leitenden wissenschaftlichen Intuitionen seit den 1970er-Jahren die Bausteine einer Theorie des journalistischen Berufs vorgelegt, die das journalistische Subjekt und die journalistische Ethik konsequent im Blick behält und im Einklang mit der internationalen Journalismusforschung auf dem Praxisbezug der Theorie beharrt. Als Anhänger einer an Max Weber geschulden gleichermaßen kritischen wie werturteilsfreien sozialwissenschaftlichen Denkschule benennt er »Verstehen ohne Zwang zum Konsens, gegründet auf skeptischen Realismus und vernünftige Wertorientierungen, begleitet von selbstreflexivem Abwägen und weitblickendem Verantwortungsbewusstsein« als methodologische Grundlagen, mit denen er den Wirkungen und Möglichkeiten journalistischen Handelns in hochkomplexen modernen Gesellschaften nahe zu kommen versucht (PÖTTKER 2020: 632).<sup>2</sup>

Nach mehr als einem Jahrzehnt medienjournalistischer Arbeit als verantwortlicher Redakteur der Zeitschrift *medium* des Gemeinschaftswerks der evangelischen Publizistik wurde Horst Pöttker erst recht spät auf eine Lebenszeitprofessur berufen. Im Alter von 52 Jahren trat er – nach einer dreijährigen kommunikationswissenschaftlichen Gastprofessur an der Universität Leipzig – 1996 die Nachfolge von Kurt Koszyk auf dem renommierten Lehrstuhl »Theorie und Praxis des Journalismus« an der

2 Siehe *Handeln, Kritik, Verständigung* in diesem Band.

Universität Dortmund an. Zuvor hatte er ein Studium der Sozial- und Geisteswissenschaften, Philosophie und Mathematik in Hamburg, Zürich, Kiel und Basel absolviert, wurde 1978 an der Universität Basel mit einer Arbeit über Demokratisches Niveau von Tageszeitungen promoviert und habilitierte sich 1995 an der Universität Siegen mit einer soziologischen Arbeit zu sozialem Handeln in der Moderne. Von 2002 bis 2013 war er außerdem Geschäftsführer der Initiative Nachrichtenaufklärung, 2004 gründete er gemeinsam mit Kollegen den Verein zur Förderung der publizistischen Selbstkontrolle. Nach seiner Emeritierung im Jahr 2013 war er eine Zeit lang als Seniorprofessor an der Universität Hamburg tätig, übernimmt bis heute zahlreiche Lehraufträge und betreut die 2018 von ihm gegründete Fachzeitschrift *Journalistik/Journalism Research*.

## 2. Wissenschaftliches Programm

Bereits in seiner Antrittsvorlesung präsentierte Pöttker ein anspruchsvolles Programm, das der in der Journalistik regelmäßig beschworenen Integration von Theorie und Praxis ein stabiles Fundament geben soll. In seinen Augen ist es Aufgabe der Journalistik, durch ihre Leistungen in Ausbildung und Begleitforschung dazu beizutragen, dass Journalismus seine gesellschaftlichen Aufgaben in der Praxis ›besser‹ erfüllt. Deshalb konzipiert er die Journalistik bei aller praktischen und empirischen Orientierung letzten Endes als eine normative Wissenschaft, die ihr Wertegerüst aus ihrer Praxis- und Berufsorientierung zieht – und aus der damit einhergehenden Konzentration der Forschungs- und Lehnanstrengungen auf Objekte und Fragen, die mit der jeweiligen professionellen Aufgabe zusammenhängen (vgl. PÖTTKER 1998: 233).<sup>3</sup> Er postuliert in der 1998 veröffentlichten Vorlesung eine radikal berufsbezogene Perspektive der Disziplin:

»Fluchtpunkt der für die Journalistik konstitutiven Perspektive ist der Journalistenberuf. Berufe sind Bündel spezieller Kenntnisse und Tätigkeiten, die eigens der Erfüllung einer für Individuum oder Gesellschaft wichtigen Aufgabe dienen. Die Rede ist von Aufgaben, bewußt nicht von Funktionen. Zwar hat sich die berufliche Spezialisierung auf Aufgaben im Laufe des gesellschaftlichen Prozesses herausgebildet, der gemeinhin ›funktionale Differenzierung‹ genannt wird. Aber Aufgabe und

3 Siehe *Öffentlichkeit durch Wissenschaft* in diesem Band.

tatsächliche Funktionen eines Berufs können im Laufe dieses Prozesses auch wieder auseinandertreten. Eine professionelle Aufgabe bleibt, auch wenn die Funktionen der Berufstätigkeit sich wandeln. Eine professionelle Aufgabe bleibt sogar dann, wenn sie prinzipiell gar nicht erfüllt werden kann« (ebd.: 231f.).

Für Pöttker liegt die Chance der Journalistik, eine für die Fachidentität bestimmende Perspektive zu finden, in ihrer Konzentration auf die Berufsorientierung, die zwischen Journalistik und Journalismus ein ähnliches Verhältnis etablieren kann wie es die Medizin zum Arztberuf bereits seit Jahrhunderten pflegt. Ganz so wie die wissenschaftliche Medizin neue und effektivere Heilmethoden erforscht, mit dem Ziel die praktischen Leistungen der Ärzte zu verbessern, soll es demnach Aufgabe der Journalistik sein, Journalisten zur bestmöglichen Erfüllung ihrer Aufgabe anzuleiten (vgl. ebd.: 233). Daraus folgt ein spezifisches Theorie-Praxis-Verhältnis zwischen Wissenschaft und Untersuchungsgegenstand, das sich absetzt von den damals modischen Theorieansätzen und sich ganz bewusst auch nicht bloß in der abstrakten empirisch-analytischen Beobachtung des Journalismus erschöpft, sondern die Wissenschaft der Journalistik von vornherein darauf verpflichtet, für einen besseren Journalismus durch bessere Ausbildung zu sorgen. Dafür muss es möglich sein, die individuellen Akteurinnen und Akteure zu adressieren und ihnen normative Vorstellungen ihrer Aufgabe an die Hand zu geben, durchaus nicht bloß aus rein systematischen wissenschaftlichen Erwägungen heraus, wie Pöttker in seiner Antrittsvorlesung betont. Denn schließlich müsse es darum gehen, das »Selbstbewußtsein des oft geschmähten Berufs« zu heben, »dem unsere Liebe, ja unsere Leidenschaft gilt – wenn es erlaubt ist, das als Vertreter eines Universitätsfachs zu sagen« (ebd.: 247).

Die Journalistik fungiert deshalb in seinem Verständnis auch als Instrument »einer zwanglosen, vernunftgeleiteten, also durch wissenschaftliche Fundierung bewerkstelligten Korrektur« journalistischer Fehlleistungen (ebd.: 234). Diese Perspektive der Kritik setzt sich dezidiert von der Mainzer Schule der Publizistikwissenschaft im Anschluss an Noelle-Neumann ab, in der die Kritik des Journalismus nicht der Verbesserung seiner Alltagspraxis dienen soll, sondern der Fundierung von Legitimationsfragen an die soziale und politische Wirkung journalistischer Arbeit.

Pöttker strebt vielmehr an, die Analyse des Journalismus gleichermaßen wissenschaftlich valide wie in der Praxis anschlussfähig zu gestalten, damit die Journalistik eine den Journalismus fördernde Wirkung entfalten kann.

»Die Journalistik kann offenbar nur dann die Berufswirklichkeit beeinflussen, wenn die Praktiker die Erfahrung machen, daß sie über nützliche, d.h. innovative und zu-

treffende Erkenntnisse verfügt. Wie innovativ und zutreffend ihre Erkenntnisse sind, hängt wiederum davon ab, in welchem Maße die Regeln der systematischen Empirie und der Logik befolgt werden; mit einem Wort: Es hängt ab von der Wissenschaftlichkeit der Journalistik« (ebd.: 234).

Für ihn ist die die Journalistik daher ein »berufsorientiertes Fach mit journalismuspezifischem Sachwissenanteilen und Praxisorientierung in Lehre und Forschung« (PÖTTKER 2005: 11).

Indem Pöttker eben nicht mit hochabstrakten systemtheoretischen Überlegungen, erkenntnistheoretisch zugespitzten konstruktivistischen Annahmen, übertragenen normativen Vorhaltungen oder bloß aggregierten sozialstatistischen Zahlenkolonnen argumentiert, sondern vielmehr versucht, Journalismus aus dem Wissen um seine geschichtlich gewachsenen Handlungsrouitinen heraus aufzuschließen, gelingt es ihm, Theorie und Praxis des Journalismus nicht bloß deklaratorisch nebeneinander zu stellen, sondern tatsächlich als zwei untrennbar aufeinander bezogene Seiten ein und derselben Medaille zu betrachten. Die Forderung nach der Stärkung der Folgenreflexivität sozialen Handelns richtet Pöttker folglich sowohl an die Soziologie als auch an den Journalismus.

Es sei gerade die Herstellung von Folgentransparenz, mithin die Aufklärung des Einzelnen darüber, dass individuelles soziales Handeln Folgen hat, aus denen die Orientierungsleistung des Journalismus erwachsen könne – selbst wenn die konkreten Folgen angesichts der Komplexität moderner Gesellschaften nicht unbedingt sofort sichtbar werden, sondern erst mit erheblicher Verzögerung und in vielleicht nicht direkt wahrnehmbarer Weise: »Aus gesellschaftstheoretischer Sicht verlangt das Gebot zu Wahrheit und Wirklichkeitsnähe dem Journalismus die Orientierungsleistung ab, die Deplatziertheit von subjektiver Rezeptivität (als Entfremdung) und interaktionsgemäßem Handeln (als Illusion) zurechtzurücken, indem in komplexen Strukturen schwer wahrnehmbare Handlungsfolgen transparent gemacht werden«, fokussiert Pöttker diesen Gedanken auf den Journalismus, den er in seiner Habilitationsschrift *Entfremdung und Illusion. Soziales Handeln in der Moderne* soziologisch grundsätzlich ausgearbeitet hat (PÖTTKER 1996: 113).<sup>4</sup>

Daraus leitet er neben konkreten alltagspraktischen Überlegungen auch eine idealtypische Vorstellung eines modernen »Aufklärungsjour-

4 Vgl. grundlegend die Habilitationsschrift PÖTTKER 1997.

nalismus« ab, der darauf zielt, das Selbstbewusstsein von Bürgerinnen und Bürgern gegenüber der »scheinbaren Zwangsläufigkeit moderner Institutionen« zu stärken, indem deren Abhängigkeit vom Handeln ihrer Klienten transparent gemacht wird. Er setzt sich damit sowohl von einem klassischen Informationsjournalismus ab, der in der Berichterstattung sehr stark auf formale und institutionelle Aspekte fokussiert, als auch von einem Boulevardjournalismus, der sich überproportional an den vermuteten Rezeptionsbedürfnissen des Publikums ausrichtet, um die ökonomisch relevante Reichweite zu erhöhen. Aufklärungsjournalismus hingegen versucht den durch die funktionale Differenzierung zerrissenen Beziehungen zwischen der lebensweltlichen Alltagspraxis von Bürgerinnen und Bürgern und den systemisch ausdifferenzierten gesellschaftlichen und politischen Institutionen wieder sichtbar und damit auch bearbeitbar zu machen, indem er Zusammenhänge transparent macht (PÖTTKER 1996: 114ff.).

Konstitutiv ist dazu die Herstellung von Öffentlichkeit, im Sinne einer produktiven Aktivität, welche die Isoliertheit und Geschlossenheit in modernen Gesellschaften zu überwinden hilft, schreibt Pöttker (vgl. PÖTTKER 1998: 237). Er versteht dabei Öffentlichkeit nicht im Habermas'schen Sinne als eine soziale Institution bzw. einen sozialen Raum, sondern vielmehr als eine Eigenschaft einer kommunizierten Information bzw. eines reportierten Sachverhalts. Diese Öffentlichkeit zu gewährleisten, sei die Kernaufgabe des Journalismus, argumentiert Pöttker immer wieder. Daran könne mehr wachsen, aber es sei keineswegs zwingend:

»Journalisten sollen ihr Publikum an den Problemen der Zeit teilhaben lassen, die Leser und Hörer helle machen und Anwälte des offenen Gesprächs zwischen Gruppen und Milieus sein, auf dass die Gesellschaft besser zusammenhalte. Wenn es um die Aufgaben des Berufs geht [...] fallen häufig die Stichwörter Öffentlichkeit, Aufklärung und Integration« (PÖTTKER 2002: 12).

Pöttker bleibt als liberaler Denker derartig hohen Anforderungen an den Journalismus gegenüber auf skeptischer Distanz. Wenn die Information öffentlich zugänglich sei, liege es in einer offenen Demokratie an den Bürgerinnen und Bürgern, damit etwas anzufangen, das zum gesellschaftlichen Fortschritt beitragen könne. Aufgabe des Journalismus sei es zunächst, das dafür notwendige Fundament an öffentlich zugänglicher Information zu legen.

Diesen Kerngedanken hat Horst Pöttker in einer schier unermesslichen Fülle zum Teil sehr verstreut erschienener Texte ausformuliert, ohne jemals eine journalismustheoretische Monografie vorgelegt zu haben. Anders als

viele seiner empirisch-analytisch, systemtheoretisch oder radikalkonstruktivistisch arbeitenden Kolleginnen und Kollegen hat Horst Pöttker daher auch keinen zentralen Aufsatzpunkt seines journalistikwissenschaftlichen Denkens geschaffen. Wie viele ebenfalls normativ-praktisch und handlungstheoretisch arbeitende Journalistikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler hat er sich stattdessen deutlich enger an der Praxis bewegt, auf sie reagiert und Strategien zur Vermittlung ethischer Grundlagen entwickelt.

### 3. Zum Aufbau des Buches

Der vorliegende Sammelband nimmt Horst Pöttkers 80. Geburtstag zum Anlass, seine zentralen Texte zu den vier Bereichen Theorie, Ethik, Geschichte und Perspektiven des Journalismus zusammenzuführen, um die Konturen seiner historisch informierten und normativ praktischen journalistischen Handlungstheorie klarer zu zeichnen.

#### 3.1 *Texte zur Theorie des Journalismus*

Im ersten Abschnitt des vorliegenden Buches stehen journalismustheoretische Texte im Mittelpunkt, in denen Pöttker zugleich versucht, die Konturen des immer noch jungen wissenschaftlichen Faches Journalistik zu bestimmen.

In seiner Antrittsvorlesung *Öffentlichkeit durch Wissenschaft. Zum Programm der Journalistik* skizziert Pöttker die Konturen einer berufsbezogenen Journalistik, die sich durch die Fokussierung auf eine gesellschaftsrelevante Profession auch wissenschaftstheoretisch legitimiert, die im beruflichen Handeln und in der gesellschaftlichen Erwartung öffentlich zugänglicher Information ihre zentralen Fluchtpunkte hat, die sich als empirisch-analytische Disziplin versteht, die ihre normativen Erwägungen vor dem Hintergrund noch weitgehend ungesicherten Wissens über ihren Gegenstand formuliert und die dabei einerseits auf die Wahrnehmungs- und Darstellungsdimension der journalistischen Vermittlungskompetenz und andererseits auf die journalistischen Qualitätsdimensionen Universalität, Wahrheit, Aktualität und Verständlichkeit fokussiert.

In dem Aufsatz *Öffentlichkeit als Folgentransparenz. Über ein Regulierungsproblem der modernen Gesellschaft und das Lösungspotential des Journalismus* ana-

lysiert Pöttker, was Medien und Journalismus zur Selbststeuerung einer Gegenwartsgesellschaft beitragen können, die seiner Ansicht nach strukturell bedingte Regulierungsdefizite hat. Neben Recht und Markt bedürften moderne Gesellschaften auch der Öffentlichkeit als drittem Steuerungsprinzip. Derart allgemein zugänglich gemachte Informationen bergen in sich das Potenzial, Bürgerinnen und Bürger darüber aufzuklären, dass auch ihr eigenes mikrosoziales Handeln gesellschaftlich relevante Folgen nach sich ziehen kann. Journalismus ermöglicht es, die zeitlichen und faktischen Wahrnehmungsbarrieren hinsichtlich dieser Wirkungen wenn auch nicht einzureißen, so doch mindestens durchsichtig zu machen.

In dem Aufsatz *Kompensation von Komplexität. Journalismustheorie als Begründung journalistischer Qualitätsmaßstäbe* befasst sich Pöttker mit den aus seiner Sicht bislang wenig ertragreichen wissenschaftlichen Überlegungen zur Begründung journalistischer Qualität. Er identifiziert acht Eigenschaften, die die Vermittlung einer potenziell unbekanntem oder unvertrauten Information auszeichnen sollte, um die Rezeptionswahrscheinlichkeit zu erhöhen. Vier dieser Qualitäten – Richtigkeit, Vollständigkeit (oder Relevanz), Wahrhaftigkeit und Verschiedenartigkeit – beziehen sich auf den Informationsgegenstand, während vier weitere – Unabhängigkeit, Zeitigkeit (Aktualität), Verständlichkeit und Unterhaltsamkeit – zum Publikum gewendet sind und somit eher die Qualität der Vermittlungsleistung betreffen. Diese Qualitätsmaßstäbe sind für Pöttker nicht in erster Linie Maßstäbe der empirischen Analyse, sondern praktische Operationalisierungen eines normativen journalistischen Berufsethos, das die Pflicht zum Veröffentlichlichen ins Zentrum stellt.

In dem Siegfried Weischenberg gewidmeten Text *Öffentlichkeit als Sisyphusarbeit. Über unlösbare Widersprüche des Journalismus* stellt Pöttker dessen systemtheoretischer Journalismusanalyse eine handlungstheoretische Perspektive gegenüber und plädiert dafür, diese beiden Herangehensweisen nicht gegeneinander auszuspielen oder gar zu verschmelzen, sondern vielmehr ihre sehr spezifischen Blickwinkel additiv zu nutzen, um unterschiedliche Fragen an den Gegenstand zu richten. Er beharrt aber zugleich darauf, dass nur handlungstheoretische Arbeiten wirklich in der Lage wären, die Aufgabe des Journalismus, das Herstellen von Öffentlichkeit als berufliche Praxis umfänglich zu fassen zu bekommen. Aus dieser Perspektive heraus nähert er sich drei fundamentalen und letztlich nicht auflösbaren Widersprüchen, die dem journalistischen Handeln inhärent sind: erstens dem Widerspruch zwischen dem Neuigkeitsprinzip der Veröffentlichung

und dem Konsistenzbedürfnis der Rezipienten, zweitens dem Widerspruch zwischen der entdifferenzierenden Wirkung von Öffentlichkeit und der funktionalen Ausdifferenzierung des Journalismus zu ihrer Gewährleistung und drittens dem Widerspruch zwischen unterschiedlichen journalistischen Qualitätsdimensionen wie Aktualität und Richtigkeit. Pöttker plädiert dafür, diese Widersprüche als Innovationsdynamiken zur Verbesserung des Journalismus zu nutzen.

Im Aufsatz *Der Beruf zur Öffentlichkeit. Über Aufgabe, Grundsätze und Perspektiven des Journalismus in der Mediengesellschaft aus der Sicht praktischer Vernunft* nähert sich Pöttker den Phänomenen jener journalistischen Krise, die durch den digitalen Medienbruch und dessen sozio-kulturelle Begleiterscheinungen ausgelöst wurde. Vielfach werden daran anschließend Deprofessionalisierungstendenzen beklagt. In dieser Situation ist die Journalistik herausgefordert, über die konstitutive Aufgabe des Journalistenberufs neu nachzudenken und nach den Konstanten, aber auch nach notwendigen Veränderungen im beruflichen Selbstverständnis zu fragen. Pöttker erläutert zu diesem Zweck der Begriff Öffentlichkeit und begründet, warum moderne Gesellschaften Journalismus als den Beruf brauchen, der sich auf das Herstellen von Öffentlichkeit spezialisiert. Danach skizziert er, welche besonderen Qualitäten und Regeln die Öffentlichkeitsaufgabe impliziert, wobei sich professionelle Autonomie als Kernelement erweist. Schließlich erörtert er, ob das journalistische Selbstbild des unbeteiligten Beobachters, das in der Welt der Printmedien entstanden ist, noch adäquate Antworten auf die Herausforderungen der Mediengesellschaft erlaubt, in welcher der Journalismus *volens nolens* selbst als strukturelle Bedingung realer Gegebenheiten wirkt. Berufliche Unabhängigkeit nur als Unbeteiligtsein zu verstehen, sei offenbar kontraproduktiv geworden. Pöttker geht deshalb der Frage nach, ob und wie sich die herkömmliche Vorstellung des Journalismus als Selbstbeobachtung der Gesellschaft in der Form von Fremdbeobachtung überwinden lässt.

In dem jüngsten Text in diesem Abschnitt – *Handeln, Kritik, Verständigung. Max Weber – Was Kommunikationswissenschaft und Journalismus nach einem Jahrhundert von ihm lernen können* aus dem Jahr 2020 – geht Pöttker der Frage nach, was Kommunikationswissenschaft und Journalismus auch 100 Jahre nach Max Webers Tod noch von dem Begründer der Soziologie lernen können. Wenn es nach Pöttker geht eine ganze Menge: Webers grundlegender Begriff des sozialen Handelns stützt Legitimität und Chancen realistischer Medienkritik; sein Konzept einer großen Presse-Erhebung

blickt umfassender auf öffentliche Kommunikationsprozesse als spätere Formeln und Modelle; seine Ethik-Vorstellungen fördern eine zivilisierte Grundhaltung des Abwägens in Politik, Wissenschaft und Journalismus; seine auf Rationalitätsbegriffe fixierte Typologie von Handlungsweisen regt zu einer Erweiterung an, die Grundprobleme sozialer Selbstregulierung besser erkennbar werden und u. a. auch durch nachhaltige Medienkommunikation lösbar erscheinen lässt; und sein Konzept einer verstehenden Soziologie weist ein halbes Jahrhundert vor Habermas auf die praktische Bedeutung des Erkenntnisinteresses an Verständigung hin, dem historisch-hermeneutische Disziplinen zu dienen haben. Der Wert eines Klassikers wie Max Weber liege heute vor allem darin, bei fortschreitender Ausdifferenzierung und Parzellierung auch der (Kommunikations-)Wissenschaft selbst den Blick für gesellschaftliche Zusammenhänge von Medienphänomenen nicht zu verlieren.

### 3.2 *Texte zur Berufsethik des Journalismus*

Im zweiten Abschnitt des Buches stehen die journalismusethischen Überlegungen Pöttkers im Zentrum. Zwei Texte sollen hier exemplarisch die Breite seines normativ-praktischen Denkens zeigen und dabei auch verdeutlichen, wie sehr er seine ethischen Anregungen nicht nur als philosophische Übung, sondern zugleich auch als gestaltende Praxishinweise verstanden wissen will.

In *Öffentlichkeit und Moral. Zu Kernproblemen journalistischer Berufsethik* ordnet Pöttker konkrete berufsethische Anforderungen in grundlegende moralische Überlegungen ein. Er analysiert moralphilosophische Konzepte die einerseits Grundlagen normativer Anforderungen an journalistisches Handeln formulieren, zugleich aber in der Praxis immer wieder auch in Konflikt geraten zum übergreifenden ethischen Imperativ des Journalismus, der Herstellung von Öffentlichkeit in komplexen hochgradig differenzierten Gesellschaften. Pöttker zeigt auf, welche berufsethischen Konsequenzen sich auch aus dieser Aufgabe ableiten lassen und illustriert ihre praktische Umsetzbarkeit entlang aktueller, berufsethisch brisanter Beispiele.

In dem Aufsatz *Brauch – Sitte – Recht? Medienselbstregulierung in der Zivilgesellschaft* analysiert Pöttker zunächst, inwiefern Brauch, Sitte und Recht zu einem gesellschaftlichen Ordnungsgefüge beitragen. Während die Geltung formalisierter Rechtsnormen durch das Gewaltmonopol des Staats

garantiert wird, beruht die Wirksamkeit der Ordnungsgefüge Brauch und Sitte nicht zuletzt auf dem Faktor Öffentlichkeit. Auf dieser theoretischen Basis wird am Beispiel der Medienselbstkontrolle erläutert, wie Ordnungsmechanismen an der zivilgesellschaftlichen Basis funktionieren könnten. Auch wenn vom Recht das Element der Formalisierung und vom Brauch die Selbstverständlichkeit der Regeln übernommen werden können, sollte sich Medienselbstkontrolle im Kern an dem Ordnungsgefüge Sitte orientieren. Dabei ist die Medienselbstkontrolle nicht als Eigenbefassung der Medienbranche, sondern als zivilgesellschaftliche Kontrolle unabhängiger Instanzen nach dem Vorbild der Lockeschen Gewaltenteilung zu verstehen. Weiterhin wird Öffentlichkeit als von Journalisten herzustellendes soziokulturelles Gebilde hinterfragt. Zwar können damit konkret benennbare Kräfte für gesellschaftliche Transformation bestimmt werden, doch ist das mit der Gefahr der Exklusivität und der Beschränkung von Partizipationsmöglichkeiten verbunden. Dagegen stärkt und fördert eine dem Konzept der Zivilgesellschaft entnommene Transparenz die Partizipationsmöglichkeiten von Bürgern außerhalb der Medienbranche. Sie ist notwendig, um eine Medienselbstkontrolle in der Zivilgesellschaft zu legitimieren.

### 3.3 *Texte zur Geschichte des Journalismus*

Im dritten Abschnitt werden Aufsätze zusammengestellt, aus denen sich beispielhaft entnehmen lässt, inwiefern Pöttker eine historische Perspektive auf die Geschichte des Journalistenberufs nutzt, um theoretische, ethische und praktische Fragen aktuellen journalistischen Handelns in einen Kontext zu setzen. Die historische Perspektive soll dabei nicht dazu dienen, genealogische Entwicklungslinien zu konstruieren, sondern sie ruft vielmehr ins Gedächtnis, dass journalistische Handlungsrouninen zu jedem Zeitpunkt kontingent und damit Ergebnis konkreter Entscheidungen von Zeitgenossinnen und -genossen sind.

Rückblickend können die Arbeiten von Schriftstellern wie Daniel Defoe, Joseph Addison, Richard Steele oder Jonathan Swift zu Beginn des 18. Jahrhunderts als erste Ausprägungen eines modernen journalistischen Handelns und damit als Vorläufer heutiger journalistischer Berufe betrachtet werden, argumentiert Pöttker in dem Aufsatz *Bewusstsein von der Aufgabe Öffentlichkeit. Der Journalistenberuf entsteht um 1700 in England*. Insbesondere in den damaligen Texten von Defoe und Addison zeige sich ein Maß an

Reflexion des eigenen publizistischen Handelns, das als Vorstufe zu einer Professionalisierung gewertet werden könne. Sie beschreiben aus einer zeittypischen aufklärerischen Zuversicht heraus Öffentlichkeit als einen grundsätzlich positiv zu betrachtenden Mechanismus der Koordinierung moderner Gesellschaften. Sie definieren dabei Öffentlichkeit über die Abwesenheit von Kommunikationsbarrieren. Pöttker entdeckt in den damaligen Texten nicht nur bereits ein Bewusstsein für sowohl gegenstands- als auch publikumsbezogene Qualitäten, sondern zugleich auch ein Plädoyer dafür, dass neben die demokratiepolitisch wichtige Pressefreiheit auch das ökonomisch bedeutsame Urheberrecht treten müsse, damit Journalistinnen und Journalisten überhaupt auf die Idee kommen können, aus dem Veröffentlichlichen einen Beruf zu machen, von dem sie auch leben können.

Mit dem Wirken des berühmten deutschen Schriftstellers Heinrich Heine befasst sich Pöttker in der historischen Studie *»Alles Weltwichtige an Ort und Stelle betrachten und behorchen«. Heinrich Heine als Protagonist des modernen Journalismus*. Er vergleicht in dem Text das publizistische und journalistische Wirken Heines mit dem des *Spiegel*-Gründers Rudolf Augstein, der mit seiner Aufforderung »Sagen, was ist« einen der paradigmatischen und normativ wirksamsten Sätze des bundesdeutschen Nachkriegsjournalismus formuliert hat. Trotz dieser demonstrativen Hinwendung zum Faktischen bleibe Augstein im Kern ein Meinungsjournalist, ein klassischer Leitartikler, in dessen eigenen Arbeiten sich wenig von der nachrichtenjournalistischen Perspektive finden lasse, die den Journalismus in Westdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg prägen sollte. Ganz anders präsentiere sich Heine, so Pöttker. Dieser formuliere bereits im 19. Jahrhundert nicht nur Anforderungen an den Journalismus, die bis heute gelten, sondern zeige sich zugleich in seinen eigenen, journalistisch zu lesenden Arbeiten als ein früher Reportage-Journalist, der sich auf die Fakten des zu Berichtenden stärker konzentriere als auf ihre schmissige Wertung. Er war damit den heutigen angelsächsischen Vorstellungen des Journalismus deutlich näher als der nachgeborene Augstein. Pöttker führt aus, dass Heines pluralistischer Liberalismus mutmaßlich auch mit der Diskriminierung, die er als Jude in der damaligen Zeit erfuhr, zusammenhing.

Neben diesen Tiefenbohrungen zu einzelnen beispielhaften historischen Persönlichkeiten und Momenten beschäftigt sich Pöttker auch mit dem analytischen Ertrag systematisierender journalismushistorischer Betrachtungen. In *Epochen des Journalismus: Überlegungen zu einem Anwendungsfeld der Kommunikations- und Mediengeschichte* knüpft er an den Historiker Jörn

Rüsen an, demzufolge Periodisierungen einerseits der Verständigung über die Gegenwart und andererseits dem Entwurf von Zukunftsperspektiven dienen. Für Periodisierungen der Entwicklung des Journalismus, führt Pöttker aus, überwiegen bisher (Re-)Konstruktionen, die Zäsuren aus Umbrüchen in Medientechnologie, Politik, Ökonomie oder kulturellem Kontext ableiten. Er stellt dieser auf exogene Faktoren konzentrierten Perspektive eine endogene (Re-)Konstruktionsweise gegenüber, die Entwicklungsstufen aus einer von der Optimierung der professionellen Aufgabe des Journalistenberufs angetriebenen Dynamik erklärt. Aus der Berücksichtigung beider Ansätze ergibt sich, dass berufsimmanente Umbrüche in der Regel nach einer mehr oder weniger langen Übergangsphase auf exogene Zäsuren folgen, weil deren Herausforderungen von kreativen Akteuren erst verarbeitet werden müssen. Am Beispiel des digitalen Medienumbruchs zeigt sich die Produktivität des dialektischen Forschungsansatzes auch für Zukunftsperspektiven des Journalismus.

In einer Längsschnittanalyse der Berichterstattung des *New York Herald* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kann Pöttker belegen, dass sich der Aufbau eines klassischen Nachrichtentextes entlang der sogenannten Nachrichtenpyramide nicht in erster Linie entlang technischer, politischer, kultureller oder ökonomischer Rahmenbedingungen des Journalismus, also mithin entlang externer Faktoren, entwickelt hat. Vielmehr, so argumentiert er in *Pressegeschichte als Geschichte des Journalismus*, dient diese Darstellungsform dazu, die kommunikative Qualität des journalistischen Produkts zu verbessern und dem Publikum die Rezeption der wesentlichen Inhalte zu erleichtern. Die Orientierung an dieser nachrichtlichen Form, die das Wesentliche und Wichtige an den Anfang stellt, verbessere die Chance, tatsächlich erfolgreich Öffentlichkeit für eine Berichterstattung herzustellen.

### 3.4 *Texte zu den Perspektiven des Journalismus*

Im vierten und letzten Abschnitt des Buches werden Texte präsentiert, in denen sich Horst Pöttker mit den aktuellen Veränderungen in der Medienlandschaft und den daraus erwachsenden Herausforderungen für die Zukunft des Journalistenberufs auseinandersetzt. Ein zunehmend schwierigeres ökonomisches Umfeld, neue technische Möglichkeiten durch die Digitalisierung und veränderte Anforderungen des Publikums an demokra-

tische öffentliche Kommunikation führen dazu, dass auch journalistische Routinen nicht mehr bloß den etablierten Pfaden folgen können. Welche Veränderungen erwartet werden und inwiefern sie vielleicht auch erneut den Journalismus verbessern helfen, reflektiert der Autor in den hier exemplarisch zusammengeführten Texten.

Die allfälligen Schwierigkeiten des Journalismus versucht Pöttker in seinem Aufsatz *Journalismus in der Krise. Ein differenzierungstheoretischer Erklärungsversuch* mittels einer genauen Analyse der Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen sozialen Differenzierungen, aktuellen empirischen Umbrüchen und der journalistischen Informations- und Orientierungsaufgabe zu erklären. Er unterscheidet zwischen funktionaler, segmentärer und stratifikatorischer Differenzierung. In funktionaler Hinsicht verändere sich der Differenzierungsgrad des Journalismus, weil der Finanzierungsanteil durch Anzeigen abnehme und stattdessen Vertriebs Erlöse wieder stärker in den Blick gerieten. In segmentärer Hinsicht sei es eine Herausforderung, in kulturell vielfältigeren Gesellschaften eine Allgemeinheit zu adressieren. Und in stratifikatorischer Hinsicht erwiesen sich überkommene Qualitätsvorstellungen zunehmend als Kommunikationsbarrieren. Alle drei Veränderungen hätten zur Folge, dass Journalismus die Kriterien und Konsequenzen seiner Professionalisierung überdenken müsse, um aus den aktuellen Entwicklungen zu einer besseren Erfüllung seiner gesellschaftlichen Aufgabe zu gelangen. Pöttker bleibt zuversichtlich, dass dies weiterhin möglich sei.

Der Text *Der (un-)beteiligte Beobachter. Zum notwendigen Wandel des journalistischen Selbstbilds in der digitalen Medienwelt* beginnt mit der Feststellung, dass über die Differenz zwischen Unparteilichkeit (Unabhängigkeit von Partikularinteressen anderer) einerseits und Unbeteiligtsein andererseits in der journalistischen Berufsethik bisher wenig nachgedacht werde. Das faktisch unvermeidliche Beteiligtsein, dessen Relevanz in der Mediengesellschaft nach dem digitalen Umbruch eminent zugenommen habe, werde oft verkannt, so Pöttker. Um diesem Problem gerecht zu werden, müsse Berufsethik der Unvermeidlichkeit des Beteiligtseins ins Auge blicken und die Frage beantworten, welche Erwartungen angesichts dieser Unvermeidlichkeit an das Selbstbild zu stellen sind, von denen Journalistinnen und Journalisten ihr professionelles Handeln leiten lassen. Zu entwickeln ist ein Selbstbild des Journalisten als ein am Geschehen beteiligter, innerhalb des Geschehens für die Aufgabe Öffentlichkeit engagierter und deshalb um Unparteilichkeit und Unabhängigkeit berühmter Beobachter und Berichterstatter.

In *Quo vadis Journalismus? Über Perspektiven des Öffentlichkeitsberufs in der digitalen Medienwelt* analysiert Pöttker die Auswirkungen aktueller Medienkrisen wie Kostendruck, Outsourcing, Entlassungen, Auflagenrückgang oder rapide sinkende Anzeigeneinnahmen auf den Journalismus. Es herrsche Konsens, dass die Printmedien in einer Krise steckten und dass deren tiefere Ursachen im digitalen Medienumbruch zu suchen seien. Einig unter Journalismusforschern, aber neuerdings auch unter demokratischen Politikern sei man sich weiterhin in der Sorge, dass die Krise zu einer Deprofessionalisierung des Journalismus führe. Pöttker fragt deshalb nach den Perspektiven, die der Journalismus angesichts dieser Herausforderungen noch hat.

Auf der erkenntnistheoretischen Grundlage eines pragmatisch-empirischen Realitätsbegriffs befasst sich der Beitrag *Realität – Fiktionalität – Virtualität. Erkennbarkeit als journalistisches Problem aus historischer Sicht* mit der berufsethischen Norm, dass Fiktionales im Journalismus als solches erkennbar sein müsse. Neben einer Rekonstruktion ihrer Entwicklung wird analysiert, wie die Geltung dieser Norm dadurch gefährdet wird, dass mit fortschreitender Digitalisierung Virtualität als täuschende Schein-Realität auch im Journalismus attraktiver wird.

Dass sich die aktuellen medialen Umbrüche auch auf die berufsethischen Maximen des Journalismus auswirken, wird in dem Text *Problematische Traditionsbestände: Welche Anpassungen fordert der digitale Kulturwandel dem journalistischen Berufsethos ab?* anhand vier klassischer journalistischer Begriffskonzepte diskutiert: der unbeteiligte Beobachter, der Schutz der Privatsphäre, der empirische Wahrheitsbegriff und die Grundpflicht zu publizieren. Zunehmend lassen sich Ereignisse finden, die nur existieren, weil Journalistinnen und Journalisten darüber berichten, zunehmend wird die Privatsphäre in digitalen Kontexten selbst öffentlich, zunehmend wächst der Druck, den Wahrheitsanspruch des Journalismus gegenüber anderen Kommunikationsformen zu behaupten, und zunehmend stehen Journalistinnen und Journalisten vor der Frage, wann die Menge an verfügbaren Informationen im Netz dazu führt, dass Orientierung wieder verloren geht. Diese neuen Fragen an das journalistische Berufsethos bedürfen neuer Antworten. Pöttker betrachtet daher auch die Kodizes für journalistisches Handeln daraufhin, ob und wie sich dort bereits Veränderungen feststellen lassen, die auf diese Trends zurückzuführen sind und die zugleich Auswirkungen auf das journalistische Selbstbild haben.

Wenn die Kernaufgabe des Journalismus das Veröffentlichen ist, dann lohnt der Blick auf das, was eben nicht veröffentlicht wird, ganz besonders.

Nicht zuletzt deshalb hat sich Horst Pöttker viele Jahre lang in der Initiative Nachrichtenaufklärung engagiert. In dem Aufsatz *Geheim, verdrängt, unbekannt. Lücken von Öffentlichkeit: Worüber Medien gern schweigen – und warum sie das tun* beschäftigt er sich mit den Folgen solcher Verdrängungsprozesse für die individuelle Selbstbestimmung und die demokratische Selbstregulierung moderner Gesellschaften. Aufgabe des Journalismus ist es schließlich, zutreffend und umfassend Öffentlichkeit herzustellen, und der Grundpflicht zum Publizieren zu genügen. Aus dieser Perspektive werden sieben Gründe für Lücken von Öffentlichkeit analysiert: Druck von außen (z. B. Zensur), kulturelle Tabus, professionelle Routinen (z. B. Nachrichtenfaktoren), erzieherisches Selbstverständnis, Verstopfung von Kommunikationskanälen mit Junk News und die Selbstgenese des (Ver-)Schweigens. Am Ende werden Rechercheförderung und Initiativen, die auf medial vernachlässigte Themen hinweisen, als Möglichkeiten erwogen, um Lücken von Öffentlichkeit zu schließen.

#### 4. Ausblick

Natürlich können diese Texte auch in dieser kuratierten Zusammenstellung nicht die fehlende journalismustheoretische Monografie im wissenschaftlichen Werk Pöttkers aufwiegen. Sie sind Ergebnis sehr unterschiedlicher Reflexionsprozesse und zeitlich an unterschiedliche Forschungsfragen und -stände der Journalistik gebunden.

Auch um das zu verdeutlichen, haben die Herausgeber sich mit editorischen Eingriffen sehr zurückgehalten: Die Rechtschreibung folgt den zum Zeitpunkt der jeweiligen Erstveröffentlichung gültigen Empfehlungen, Zusammenfassungen wurden gestrichen, Zwischenüberschriften und Anführungszeichen moderat vereinheitlicht und Verweise da aktualisiert, wo sie ansonsten aufgrund des veränderten Umfelds ins Leere gelaufen wären. Abgesehen davon entsprechen die Texte der erstveröffentlichten Fassung.

Wer diese Texte im Zusammenhang betrachtet und liest, wird feststellen, dass sich durch sie einige Annahmen wie ein roter Faden ziehen und sie damit zu mehr als zu einer bloßen Anthologie eines Forscherlebens verknüpfen. Zu diesen zählen vorrangig:

- die handlungstheoretische Fokussierung auf den journalistischen Beruf,

- die normativ praktische Ausformulierung berufsethischer Maxime, die sich auch in der Ausbildung nutzen lassen,
- die historische Fundierung der konzeptionellen Erwartungen an den Journalismus zur Illustration der Kontingenz solcher Normen und
- der wache Blick auf aktuelle berufspraktische und mediensystemische Veränderungen, die zu neuen Ableitungen aus den normativen Konstanten des gesellschaftsrelevanten Kommunikationsberufs zwingen.

In diesem Spektrum lässt sich nicht nur eine immer noch relevante intellektuelle Biografie, sondern zugleich auch das Gerüst einer Handlungstheorie des journalistischen Berufs rekonstruieren. Pöttker legt hier Pfade zur wissenschaftstheoretischen Legitimation der Journalistik als berufspraktische universitäre Ausbildung künftiger Journalistinnen und Journalisten ebenso an wie praktische Hinweise, wie die tagtägliche journalistische Arbeit in ihrer demokratierelevanten Dimension so begriffen werden kann, dass sie tatsächlich dazu beiträgt, die Selbststeuerungsfähigkeiten offener und freier Gesellschaften zu verbessern.

\*\*\*

Für Unterstützung bei der Herausgabe dieses Sammelbands gebührt der größte Dank der Stiftung Presse-Haus NRZ für einen großzügigen Druckkostenzuschuss; dem Herbert von Halem Verlag für die gewohnt sorgfältige wie hilfsbereite Betreuung; den Verlagen der jeweiligen Erstveröffentlichungen für die freundliche Freigabe zum Nachdruck; und *last but not least* Angelika Schomann, Horst Pöttkers langjähriger Mitarbeiterin, für ihren Enthusiasmus bei der Organisation wie auch bei der Reproduktion der Texte, bei der sie auch von Marek Schomann unterstützt wurde.

## Literatur

- PÖTTKER, HORST: Prinzip Folgentransparenz. Über die Orientierungsaufgabe von Journalisten. In: WUNDEN, WOLFGANG (Hrsg.): *Wahrheit als Medienqualität. Beiträge zur Medienethik*. Band 3. Frankfurt/M. 1996, S. 103-118
- PÖTTKER, HORST: *Entfremdung und Illusion. Soziales Handeln in der Moderne*. Tübingen 1997

- PÖTTKER, HORST: Öffentlichkeit durch Wissenschaft. Zum Programm der Journalistik. In: *Publizistik*, 43 (3), 1998, S. 229-249
- PÖTTKER, HORST: Öffentlichkeit – Aufklärung – Integration. Drei Schlüsselbegriffe gesellschaftlicher Kommunikation in historischer Perspektive. In: EURICH, CLAUS (Hrsg.): *Gesellschaftstheorie und Mediensystem. Interdisziplinäre Zugänge zur Beziehung von Medien, Journalismus und Gesellschaft*. Münster, Hamburg, London 2002, S. 12-30
- PÖTTKER, HORST: Gegen die Ideologie vom »Begabungsberuf«. Zehn Thesen zur Perspektive der Journalistik. In: *Journalistik Journal*, 8 (2), 2005, S. 10-11
- PÖTTKER, HORST: Der Beruf zur Öffentlichkeit. Über Aufgabe, Grundsätze und Perspektiven des Journalismus in der Mediengesellschaft aus der Sicht praktischer Vernunft. In: *Publizistik*, 55 (2), 2010, S. 107-128
- PÖTTKER, HORST: Handeln, Kritik, Verständigung. Max Weber – Was Kommunikationswissenschaft und Journalismus nach einem Jahrhundert von ihm lernen können. In: *Publizistik*, 65 (4), 2020, S. 617-635